

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1931**

259 (7.11.1931) Unterhaltung, Wissen, Kunst

# Unterhaltung \* Wissen \* Kunst

## Im Walde von Compiègne

Der Lokomotivführer des Marshall Foch erzählt!

Am 7. November 1918, nachmittags 2 Uhr, erhielt der Zugführer Gourdon des Lokomotivdepots „La Chapelle“ der Nordbahn in Paris den Auftrag, sich mit dem Mechaniker Mercier und zwei Heizern im Büro des Hausinspektors Morlot zwecks Entgegennahme eines eiligen Auftrags zu melden. Bevor ihnen dort der Auftrag bekannt gegeben wird, müssen sie einen Verpflichtungsschein unterschreiben, keinem Menschen, auch nicht ihrer Familie von dem Auftrag das Geringste mitzuteilen, mit keinem Menschen, den sie auf der Reise antreffen, über denselben zu sprechen, nichts zu schreiben und noch weniger etwas zu fotografieren. Es wird ihnen gleichzeitig zugesichert, daß sie während ihrer Abwesenheit täglich telegraphische Nachrichten über das Wohlergehen ihrer Familien erhalten, und daß diese ebenfalls über den jeweiligen Gesundheitszustand ihres Familienoberhauptes auf dem Laufenden gehalten werden.

Ohne auch nur eine Ahnung zu haben, um was es sich handeln könnte, nehmen sie die Maschine Nord 3438 und fahren damit nach dem Depot in Landu. Dort angekommen, stehen schon Mannschaften bereit, um einen Spezialzug zusammenzustellen und es werden angehängt: Ein Schlafwagen für die vier Leute, ein grüner Wagen erster Klasse, ein Salonwagen der Internationalen Schifffahrtsgesellschaft, dann ein Speisewagen, ein Wagen zweiter Klasse und zuletzt ein Gepäckwagen. Um vier Uhr kann bereits nach Compiègne weiter gefahren werden. Bierzig Minuten später an diesem Bestimmungsort angekommen, wird Gourdon ein schriftlicher Befehl ausgehändigt, sofort nach Senlis zu fahren, dem damals Großen Hauptquartier.

In Senlis befehlen Offiziere den Zug und Gourdon erkennt unter anderen Marshall Foch und General Weygand. Zivilpersonen sind weit und breit keine zu sehen. Die Türen werden geschlossen, ein Offizier kommt zur Lokomotive und gibt den kurzen Befehl: „Direkt Compiègne“ und schon geht es mit Vollkraft weiter! Ankunft 7. 10.

In dem militärisch stark bewachten Bahnhof heißt es ziemlich langsam warten, bis endlich der Commissaire-régulateur einen mit der Maschine geschriebenen Befehl bringt: „Zug sofort nach Reims fahren, vorwärts auf die Spitze des Gieles zu bringen, welches für die Bewegung eines 38er Geschüßes angelegt ist!“ Weiter ging es in die städtische Nacht, in welcher nur hin und wieder den Bahndamm entlang Soldatengruppen zu erkennen waren, die die Bahnschutzwache ausübten. Schließlich war auch diese Etappe bewältigt und der Zug an der befohlenen Spitze angelangt. Einige Stunden nach vorausgegangener Nachtzeit folgten —

gebrochen wurde kaum. Als es am anderen Morgen gegen acht Uhr anfing, Tag zu werden, bemerkten die Leute auf der der Spitze entgegengesetzten Seite einen anderen Zug zusammenzufahren aus grünen Wagen erster Klasse mit der Aufschrift: „Train rapide pour l'Italie“ und einem Speisewagen der Mitropa. Durch Zugführer und Heizer dieses Zuges erfuhr man die aus dem Großen Hauptquartier gekommenen erst, daß sich in den Wagen die deutschen Unterhändler für den Waffenstillstand befanden, welche der Zug am Kilometerstein 118 aufgenommen hatte.

Gegen neun Uhr wurden in diesem Zug die bis dahin heruntergelassenen Stores hochgezogen und kurz vor zehn Uhr entfielen den

Wagen sechs deutsche Unterhändler, zuerst Erbacher im schwarzen Leberzieger mit Berlinertragen und hierauf General von Winterstein in großer Uniform mit allen Orden und Ehrenzeichen. Angekommen am Salonwagen Fochs klopfte General von Winterstein an dessen Tür, die sich sofort öffnete. Ein Zerkleinerter beugte sich, aus drei Patronenstiften schnell eine kleine Stütze herzustellen, damit die sechs Herren in den Wagen steigen konnten. Genau um 1.45 Uhr wurde die Tür des Wagens wieder geöffnet, um die Herren aussteigen zu lassen. Man bemerkte todernte und bleiche Gesichter und gekrümmte Köpfe. General von Winterstein weinte und bemühte sich auf dem Weg zu seinem Wagen die Tränen zu trocken. Dort einsteigen wurden sofort die Stores wieder heruntergelassen und bis zum Abend war niemand zu sehen.

Um 6 Uhr abends erhielt Gourdon den Befehl, seine Maschine abzupfeifen und nach Compiègne zurückzufahren, um dort seine Akkumulatoren aufzuladen und gleichzeitig den Lebensmittelvorrat des Speisewagens wieder aufzufüllen. Während dieser Zeit hat der deutsche Zug sich nicht vom Platze bewegt.

Am 9. November gegen 9 Uhr morgens entfielen Foch und Weygand ihrem Wagen und machten einen Spaziergang den Gassen entlang. Sie sprachen mit den herumstehenden Truppen und kamen auch zur Lokomotive. Vier angelernte sprach Foch zu Führer und Heizer: „Meine Freunde, ich hoffe, daß Ihr zufrieden sein werdet: Ihr werdet Material bekommen! 130000 Waggons und 5000 Lokomotiven!“

Nachdem die beiden Generale wieder in ihren Wagen gestiegen waren, ereignete sich nichts mehr während des ganzen Tages; dem Wagen der deutschen Unterhändler entstieg niemand, die Stores blieben heruntergelassen, nur jagten Ordnungen ohne Unterlaß hin und her.

Am 10. November hatten einige von französischen Offizieren gesteuerte Automobile in der Nähe des deutschen Zuges, einige der deutschen Unterhändler steigen aus und nehmen in den Autos Platz und fahren fort. Ihre Abwesenheit wird dazu benutzt, die Waggons ihres Zuges in Ordnung zu bringen. Erst spät in der Nacht kehren sie zurück und legen sich schlafen.

Am 11. November, um 4.30 Uhr morgens, weckt ein Wachposten Gourdon und seine Kollegen und teilt ihnen mit geheimnisvoller Miene mit: „Man sagt — sie würden unterschreiben!“

— Um 9 Uhr morgens macht Foch mit Weygand wieder seinen kleinen Spaziergang, schließlich stellt sich auch noch der englische Admiral Beatty zu ihnen und nun erfährt man mehr! Alle haben eine fröhliche Miene aufgesetzt und lächeln laut Foch zu den am Wege stehenden Soldaten und Beamten:

„Der Krieg ist aus, meine Kinder!“

Welche Freude diese Worte überall auslösten, ist nicht zu beschreiben. Schnell wurden Lokomotiven und Waggons mit Fahnen geschmückt und schließlich wurde zurückgefahren ins Große Hauptquartier. Während all der vielen Kilometer waren der Eisenbahnlinie entlang Menschen verammelt, vom kleinen Kind bis zum Greis und alle warteten vor Freude!

Langsam fuhr der Glück bringende Zug um 3.30 Uhr nachmittags in den Bahnhof von Compiègne ein, erwartet von einer riesigen

winkenden und von Freude schreienden Menschenmenge. In Senlis verließ Foch kurz darauf seinen Wagen und der schnell verübte gewordene Zug suchte wieder seinen Schuppen im Depot bei Nord auf. Die Hauptarbeit zur Beendigung des Weltkrieges war geleistet. (Mitgeteilt von Erich Boerneck, Paris.)

## Es lebe der Friede!

Revolutionserinnerung aus der Kriegsgefangenschaft

Sechs waren wir. Eine funterbunte Gesellschaft aus allen möglichen Altersklassen, Truppenteilen und Herrgottswinkeln. Aber wir vertrugen uns prächtig. Ach, warum sollten wir auch nicht! Für uns war der Krieg aus. Wir waren Gefangene; hatten Essen, Trinken, Tabak und — ja — auch mal ein Mädel. Ginas uns da schickte? Donnerlittchen, drei Kreuze über den verdammten Krieg! Arbeit, weiß der Deibel, ein Spaß war das gerade nicht, bei Regen und Wind und Novemberfäule. Schau, schau, wie sie da kommen und den mit aufgezogenem Seitengewehr immer hinter einem her. Der Russe hatte Frauen wie eine schwangere Frau. Ist ein unlauberes Geschäft für einen alten Frontsoldaten, einem Sohn Bachmann, der ist uns Kriegsgefangenen ein kleiner Gott. Ein Wink, holla zurück ins Lager. Da ist uns der Tabak knapp, das Essen Schweinefleisch und mit den Mädeln ist auch Essig. Also...

So kam der 16. November 1918. Ich weiß das Datum ganz genau, weil unser Jüngster, das lange Babu, Geburtstag hatte. Hebrigens ein prächtiger Tag. Der Posten war in altsäckerlicher Laune. Beim Ausruhen aus der Parade piff er seinen Boulevard-Schlager, später beim Steinfloßen sämtliche Serie der Maréchalite „Du, was hat der?“ piff Kolbe, der Trainführer.

„Löhnung“, vermute ich. „Gibst erst am 20.“ schüttelte er den Kopf. „Ist ja lächerlich! Mädel es mit Inbrunst hinter uns. „Formes vos bataillons“, überlechte ich. „Er muß es gehört haben. Bleibt dich vor uns stehen, mußt uns mit prächtigen Blick.“

„Wissen Maréchalite? Gut Vied“, meint er, späht dabei sorgfältig unsere Gesichter aus. „Ist Vied für Revolution.“ Dann hinterher, so ganz nebenbei: „Revolution wie Deutschland.“

Kolbe ruckt sich auf. „Was?“ „Revolution wie in Deutschland“, sagt er betont. Der kleine Brand läßt atemlos von seinem Steinhaufen her. Die anderen kommen sgernd nach. „Was ist in Deutschland? Revolution? Mensch, ist das wahr? Wann? Wo?“

„Deutschland alles Revolution. Kaiser weg in Holland. Berlin rote Fahne, Krieg nur, Paris — Frieden, nur mehr Frieden.“ „Schwindel“, sagt Kolbe. „Ihr habt schon so oft geschwindelt. Aber keine Hände ältern.“

„Ist Schwindel“, erstickt sich der Posten, überhüttet uns mit einem weißen Wollfahne. Daron verstanden wir wenig. Zum Schluß sagt er eine Meinung hervor.

Eine schwere Schokolade quer über die Brust. Er treue. Verflucht, was heißt treue. Gottesdienst, ich habe es. Waffenstillstand. „Junos“, und das Blut braut mir wie verrückt in die Ohren. „Es ist wahr. Da rechts: Der Waffenstillstand.“ Ich überlechte: Kiel, Berlin, der Kaiser, die Verhandlungen um den Waffenstillstand am 12. Soldatenräte und Frieden! — Brand wiederholt wie in Versäuerung: „Revolution, Soldatenräte, der Kaiser weg, Frieden!“

Reißt plötzlich kein Kerschgen vom Schädel, schwenkt es hoch. „Kameraden, es lebe die Revolution!“ Der Posten sieht ihm aufmerksam auf. Mit sorgfältiger Obacht sieht er sein Gewehr mit dem aufgesetzten Bajonett gegen einen Baum. Gebt von einem zum andern.

Das war wie ein Rauch. Wir sprachen trunken durcheinander. Immer nur das Eine: Der Krieg ist aus. Friede. Friede. In das Schweigen eines Augenblicks schwang plötzlich Kolbes Stimme, andachtsvoll wie aus einem Gebilde: Es lebe der Friede!

## WAHN-EUROPA 1934

EINE VISION VON HANNS GOBSCH

37 Nachdruck verboten. Copyright by Fackelreiterverlag Hamburg-Bergedorf

Brandt sitzt schweigend am Tisch. Broucq wuchtet übers Bartlett. „Offen gestanden“, grüßt er in seinen Urwald hinein, „ich hätte dem alten Saint Brice mehr Klugheit zusetzt. Er muß doch wissen, daß die neun Millionen der „Union“ nicht an die Wand andrücken sind!“

Brandt steht rasch auf. „Natürlich verliert er das Spiel! Er muß verlieren! Seit frischen wir die Last fieberhafte auf unsern Büdel, Freund! Die „Union“ soll viel leisten! Auf die Berliner ist Verlaß, auch in Wien sind wir gut organisiert. In Warschau scheint allerdings die „Union“ von radikalen Elementen beherrscht, die verdächtig nach Bolschewismus riechen...“

„Was wollen Sie, Brandt“, unterbricht ihn Rbe, „jett kommt es nicht auf Nuancen an, sondern auf die allgemeine Stofrichtung.“

„Im Gegenteil! Wir kommt es auf die „Nuancen“ sehr an, liebe Landru.“

Brandrucci schleudert seine Arme in die Höhe. „Bewegung! Fluch in die Massen! Generalfreie! Das andre kommt dann von selbst!“

Brandt macht eine herrliche Handgebärde. „Die „Union“ hat im Augenblick Wichtigeres zu tun als Weltrevolutionen in Ihrem Sinn zu propagieren...“

„Aber aus eigener Kraft werden wir Capponi nicht aus dem Sattel!“

Brandt zuckt ironisch die Schulter. „Ah, ein Erdbeil soll in die Luft fliegen, weil ihr euren Diktator los sein wollt?“

„Uns hängt der Faschismus zum Hals heraus, aber wir brauchen eine Gelegenheits! Von uns kann der erste Impuls nicht ausgehen, unsere Hände sind seit zehn Jahren gefesselt. Aber wenn das Feuer hochgeht, dann helfen wir unsern Mann! Darauf verlassen Sie sich, Brandt.“

„Offentlich funktioniert wenigstens eure Mailänder Funktion?“ fragt Rbe. „Wirklich hat sie Capponi auch schon abgeschafft?“

Brandt ruft seine Mitarbeiter in eins der Nebenzimmer. Brandrucci hält Laroque am Rockknopf fest. „Offentlich beginnt ihr euch jetzt nicht mit einem papiernen Protestschrei!“

Laroque lacht. „Unser Protest könnte auch ein Ultimatum an die verschiedenen Regierungen sein!“

„Bloß nicht abtöten!“ beschwört der Italiener! Er wirft achtlos den Knopf, den er endlich von Laroques Rock abgedreht hat, auf die Erde. „Wir wollen der Diktatur halbi haften!“

„Diese Sorge gehört zum Innenverfessert Ihres Volkes, nicht des unsrigen“, lächelt Laroque ironisch zurück und verschwindet. „Dabei Sie gehört, liebe Landru?“ Brandrucci sinkt enttäuscht auf den Stuhl. „Was für Chancen läßt sich Brandt entgehen!“

„Euer Land gleicht einer geladenen Batterie! Funke rein! Und es geht los! Ebenso ist es jenseits des Rheins, auch in Polen! Brandt hätte vielleicht Minister bleiben sollen und die Kriegstreiber noch schärfen müssen! Und wenn Mobilmachung und Kriegsausbruch die Wälder in den nächsten Atem gebracht haben — dann den Spiel umgedreht!“

Rbe steht am Fenster. Ein Blick sucht über ihr Gesicht. Ein Donner kracht hinterdrein und läßt die Scheiben in den Fassungen erschauern.

„Nein“, sagt sie, ohne sich umzuwenden. „Brandt mußte endlich aus der Regierung heraus. Jetzt besteht zwischen ihm und Saint Brice schon halber Kriegszustand.“ Sie dreht sich um. „Der hundertprozentige Kriegszustand soll nicht auf sich warten lassen!“ Sie stoßt dem Italiener nickend auf die Schulter und gleitet lachend in ein Nebenzimmer. Was da verhandelt und beschlossen wird, muß Geil sein von ihrem Geil!

Brandrucci harret auf die Straße hinunter. Blitze und Donner begleiten den wolkenbruchartigen Regen. Hofeinstufige Schloßen prallen gegen die Fenster. Der Fahrdrum ist mit einer schuldigen Gesichtslächel, die in gurgelnden Gießhähnen an den Bordsteinen blunterntrauscht. Das Unwetter hat die Straße leer gesetzt. Nur an der gegenüberliegenden Häuserfront steht alle zehn Meter ein Volkstisch, dicht an die Mauer gedrückt, mit trüben Umhang und mühevoller Augen.

Brandrucci hat melancholische Augen. Will sich die internationale Solidarität als Schwindel herausstellen? Brandt ist eben doch Franzose, der Angst hat, daß ein Krieg sein reiches, gefälliges Volk ruinieren könnte. Ja, ja, Brandt war wohl nicht aus dem Holz geschnitten, aus dem etwa der Russe Lenin modelliert war...!

XVII

Der Wollenbruch, der sich zwei Stunden lang entladen hat, ist endlich in enträglichem Dauerregen übergegangen.

Es ist acht Uhr abends. Laroque prescht auf einem Motorrad aus einem Seitenportal der „Union“ heraus. Er schleudert den aufgesetzten Helm in eine Flut von Dredwasser auf die Wettermäntel. Im nächsten Augenblick hat ihn schon die regenurgeschwarte Dunkelheit verschluckt. Er hat es eilig, die Spur hinter sich zu verwischen. Die diffizierten Derselben, die er im Lederrod trägt, vertragen seinen Aufschub mehr, sie müssen zur Station.

Fünf Minuten später fährt Brandt mit Broucq aus dem Hauptportal. Wie sich seit dem Nachmittag das Straßenbild verändert hat! Wie wenig Zivilisten es möglich in Paris gibt! Wieviel Uniformen! Polizisten, republikanische Gendarmen! Soldaten, Stabsheime!

Belagerungszustand! Die Exekutive ist den stölen Händen entfallen. Wo vier Arbeiter oder Bürger unter trübenden Regenschirmen beieinander stehen, wo ein winziger Zivilistenrupp unter einem Hausengangs Schutz vor Regenschauern sucht — überall wachsen wie Pilze uninformierte Gestalten aus dem Asphalt, arabisches Gummirollen auf Sandtafel schwingend. „Wante Stahlhelme drohen die Passanten an. Das scharfe Auge des Staates leuchtet in die heimlichste Ecke stöler Gehirne hinein.“

„Und das alles wegen der Chauvinisten!“ unterbricht Brandt endlich mit bösem Lachen die schweigende Fahrt. „Respekt aller Regierungen mit schlechtem Gewissen; Schlag den Untertanen aufs Maul und du hast recht!“ großt Broucq. Die brennende Schaufelie glüht wie eine Ampel in seiner Bartmilch.

Brandt neigt sich zu Broucqs Ohr heran, um den Chauffeur nicht mitören zu lassen: „Auf die Landru müssen wir acht geben! Dem Brandrucci schickt das Feuer schon aus allen Poren! Ich hab schon erwogen, ob ich sie nicht mit einem Nebenauftrag aus Paris fortjagen soll!“

Broucq schließt seine Pfeife in die andre Mundhöhle. „Damit werden Sie kein Glück haben. Die bleibt immer dort, wo das rotglühende Eisen gebämmert wird. Außerdem ist sie hier unentbehrlich! Jeder Arbeiter kennt sie, weiß, was sie schon für seine Klasse geleistet hat! Im Notfall wird sie mit den radikalsten Elementen fertig. Gerade jetzt müssen aus tatsächlichen Gründen die Pinteradialen im Auge behalten werden. Das kann bloß die Landru. Die schwimmt in jedem Woller.“

Am Palais Royal werden Extrablätter ausgeschrieben. Der Chauffeur bremst, erarrtet ein durchwieltes Exemplar. Die matte Dedenbirne beleuchtet die schreienden Leberfahnen: „Grensperrre zwischen Frankreich und Italien!“ — „Capponi mobilisiert heimlich!“ — „Saint Brice bildet das Kabinett der nationalen Verteidigung!“

Ropf neben Kopf über Brandt und Broucq über das Blatt geneigt, das sich schon in Begehn auflöst. „... Mehr als verdächtig, daß der Exorzismus Maréchal-Genua heute sieben Uhr abends in Bentimiska von den Italienern nicht über die Grenze gelassen wurde. Marhiert Capponi hinter verriegelten Grenzen schon auf...? Und weiter: „Das Kabinett Saint Brice hat keine Schläden abgehoben! Jetzt sind nicht mehr Halbfransosen als Wöde zu Gärtnern gelet!“

Broucq geriebt mit seinen Schmiebedingern die gedruckten Beschlüpfungen. „Brandt, Brandrucci hat recht! Kufzumein mit dem ganzen Weltstier!“ Er zerstampft die nassen Papierfetzen unter seinen Doppelschloßen.

Brandt hat plötzlich wieder seine gequälten, weiten Augen. Das Kabinett hat seine „Schläden“ abgehoben... Brandt ballt die Hände. Martel! Die Schläde soll abend werden, bis zur Weltglut sich erhitzen! Millionen werden den letzten Atem hergeben, die Blut anzufachen um Heuchel und Gewissenlosigkeit bis zur Wargel abzubrennen!...

Das Auto rollt über den Pont Solferino. Am Quai d'Orsay sind die Truppen in dreifachem Korde aufgestellt. Der Wagen schlag wird aufgerissen. Ein Offizier verlangt die Ausweise.

Brandt und Broucq reihen ihre Karten hinaus, die sie als Ungeordnete ausweisen. Der Offizier wirft jetzt einen stehenden Blick ins dümmrige Auto. Großlos tritt er zurück, schlägt dröhnend den Schlag zu. In Broucq erwacht der ehemalige Kaiser Schmiebedingel. Er löst den Wagenfahnen wieder auf, stemmt eine seiner Beinfüßen aus Trittbrett und funfelt drohend den Offizier an: „Herr! Moroen erlauben Sie sich vielleicht nicht, meine Wagenfüß so unbedürftlich auszufachen!“ (Fortsetzung folgt.)